



Harald Dörnhaus berichtet im Sommer 2000 aus

Guatemala

Frosch auf dem Klo

29. Juni, 16.30 Uhr Pünktliche Landung, mein Rucksack ist sofort da, Santos holt mich ab und wir fahren zu Felipe, Abendessen im mexikanischen Restaurant, noch ein Whisky zur Begrüßung, dann falle ich irgendwie müde - nach 27 Stunden auf den Beinen - ins Bett.

Zum Regenerieren und Eingewöhnen bei Santos in San Andres, ich frage ihn eine Unmenge an Vokabeln, die mir in den zwei letzten Jahren abhandeln kamen. Vertraute Schlafunterbrechungen durch herumstreuende Hunde, durch das minutenlange Hupen der Busse, die um drei Uhr morgens losfahren. Schreck auf der Toilette: als ich den Deckel hochhebe, schaut ein großer Frosch mich an. Da es mir nicht in den Sinn kommt zu prüfen, ob es sich um eine guatemaltekische Froschkönigin handelt, befördere ich das Tier unsanft in den Garten.

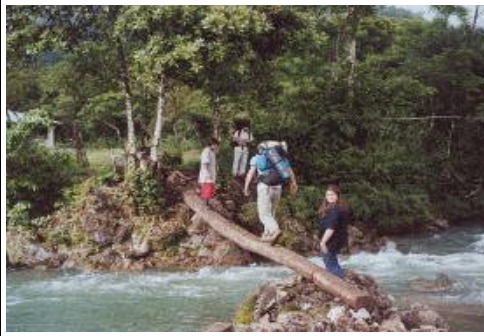
Hier in San Andres Sajcabaja wird die Kirche, die durch das Erdbeben zerstört wurde, nach der jahrelangen Restaurierung am 13. 10. endlich wieder neu eingeweiht. Santos, Priester dieser Gemeinde, erklärt mir die fünf Kreuze auf dem Fußboden: an diesen Stellen wurden Reste gefunden, von Menschen, die von den Militärs während der Belagerung der Pfarrei 81 - 84 gefoltert und umgebracht wurden. In einem Bericht über diese Vorgänge lese ich folgende Äußerung: "Jedermann wusste, dass Leute in Zivil, die dort (Pfarrei) eintraten, nicht mehr herauskamen, und wenn, dann nur tot."

Im Einsatz für die Armen

5. Juli, nachmittags es regnet, es gießt in Strömen, mehrfach an diesem Tag, immer wieder mit kurzen Unterbrechungen, in denen sogar die Sonne durchscheint. Das ist der Regen der Zona Reina oder des Ixcan - tropischer Regen in Guatemala und anderswo. Herrlich, wie er auf das Wellblechdach prallt und beängstigend, wenn ich an den morgigen Rückweg denke. Alle Wege, die nicht einigermaßen durch Steine befestigt sind, verwandeln sich in Schlamm oder Matsch mit tiefen, ausgefahrenen Reifenspuren, in denen die Räder des eigenen Wagens nur allzu gerne durchdrehen. Als Fußgänger sollte man schon Gummistiefel parat haben oder gleich barfuß gehen, wie es viele K'ekchis machen, Ich sitze im halbdunklen Büro des Padres. Vor mir Fotos an der Wand, von Padre Juan Alonso, Padre Guillermo Woods, Monsenor Juan Gerardi, der Anthropologin Myrna Mack, Julio Quevedo, Mitarbeiter der Caritas Quiche und den sechs Jesuiten aus El Salvador. Sie alle Personen im Dienst der Kirche, im Einsatz für die Armen wurden Opfer der "Violencia" (Zeit der Gewalt), d. h. sie wurden ermordet. Julio trafen die tödlichen Kugeln am 15. Juli 91, als ich das erste Mal in diesem Land war; Bischof Gerardi wurde am 26.4. 98 ermordet, an dem Tag, nachdem er den Bericht "Guatemala - Nunca Mas" des Menschenrechtsbüros der Erzdiözese Guatemala-Stadt über die Verbrechen der Gewaltzeit vorlegte.

Hinterletzter Winkel

Ich bin in Lancetillo, einem Ort in Guatemala, 17 Flugstunden von Düsseldorf entfernt, danach vier bis fünf Autostunden über Santa Cruz bis Sacapulas, dann zweieinhalb Stunden nichtasphaltierte, kurvenreiche Straße, dann Pause und nochmals - mit viel Glück und Schwielen an den Händen - fünf bis sechs Stunden im Jeep, wobei an mehreren Stellen das Allradgetriebe eingeschaltet werden muss, enge Wege und auf der rechten Seite abschüssig, so 100 bis 200 Meter - mulmiges Gefühl, Schweiß, Adrenalin, Rutschen im Schlamm, durchdrehende Räder, Gegenlenken - seit einem Jahr kommen hier überhaupt erst Jeeps durch -



also hinterletzter Winkel, mal wieder "ans Ende der Welt",

Vor einer Woche noch um diese Zeit, war ich froh am Morgen die Zeugnisse meiner 7. Klasse überreicht zu haben, Verabschiedung von den Kollegen, Mittagessen, Zimmer aufräumen, die letzten Dinge in die Rucksäcke einpacken und ein paar lieben Leuten noch "schöne Ferien" wünschen. Ich wollte mal wieder 'raus aus der gewohnten Umgebung - hierhin, wo ich zwischen 93 und 95 als sogenannter Entwicklungshelfer im Caritasteam der Diözese Quiche mitarbeitete, Bereits vor zwei Jahren machte ich mit einer lieben Bekannten hier Urlaub, jetzt mal wieder allein.

Im 'Spiegel' vom 26. 6. schreibt Norbert Bolz: Gerade weil jeder spürt, dass die Medien mit Ihrer Inszenierungsmacht immer tiefer in die Wirklichkeit eindringen, wächst die Sehnsucht nach dem "wirklich Wirklichen".



Schlamm

3. Juli Seit 5.00 Uhr bin ich mit Carmen unterwegs. Es mag vielleicht nur ein kurzes Stück Schlammstraße sein, aber mir wird's zuviel. Ich bin es nicht mehr gewohnt, Seit zwei Stunden rutsche, tanze und schiebe ich den Pickup durch diesen Urwald. Wenn an den Seiten die Abhänge nicht wären, wäre ich wohl ein wenig gelöster. Der Wagen ist wohl wirklich zu leicht für diesen Morast, Wie konnte ich nur lächeln, als die Leute uns sagten, wir bräuchten Ketten?!

Vor uns ist noch gerade ein vollbesetzter Kleinlaster durch den Schlamm durchgerutscht. Der Fahrer hat das Letzte aus dem Motor und den Rädern herausgeholt. Das kann ich mit diesem Wagen nicht machen, der gehört ja nicht mir. Nachdem wir zwei Anläufe genommen haben, geben wir auf. Ich stimme mit Carmen überein: wir laufen. Das könnten glatt sechs Stunden bis zur Pfarrei werden. Okay, macht nichts. Dafür habe ich meine festen Schuhe mitgenommen. Wir stellen den Wagen ab, sprechen mit einem Mann, der hier in Pancus wohnt: wir kommen am Donnerstag wieder zurück, ob er so lange auf den Wagen aufpasse. Ich schenke ihm noch eine Papaya, und wir gehen los, in der schönsten Mittagshitze. Es ist 13. 00 Uhr, kaum eine Menschenseele. Wie man uns gesagt hat: ein halber Kilometer übelster Schlammweg, enge Fahrspur und rechts die Abhänge. Wie beruhigend ist es auf seinen zwei Beinen zu gehen. Die Anspannung und das frühe Aufstehen zeigen sich.

Nach vierzig Minuten haben wir Glück, Wir sehen den Kleinlaster, der uns vorausfuhr. Er hat eine Reifenpanne. Gracias a Dios, denke ich für mich. Ich helfe mit den Wagen anzuheben, da der Wagenheber mehrfach abrutscht. Am Ende dieser Aktion erhalten wir einen Platz, Carmen vorne in der Kabine zwischen dem Fahrer und der Frau und ihrem 25-Tage alten Baby und ich hinten drauf mit drei Männern, fünf Kindern und mehreren Säcken an Lebensmitteln. Es geht langsam voran, ein kurvenreicher Weg, auf und ab. Dann setzt Regen ein, der immer stärker wird und wir spannen hinten die Plane über. Als wir schon geraume Zeit im flacheren Land fahren, bricht auf einmal der Wagen zusammen. Die Schrauben hatten sich gelöst, spritzten zur Seite weg und der linke Hinterreifen schlug gegen die Trommel. Bei strömendem Regen steigen wir ab und suchen Steine und Hölzer, um den Wagen abzustützen. Ich weiß nicht, wie lange das jetzt dauern wird. Ein Mann, der vorbeikommt, sagt, dass es nur noch eine halbe Stunde zu Fuß bis zur Pfarrei sei. Wir gehen zu Fuß, im strömenden Regen durch Pfützen. Die Menschen in ihren Hütten, geschützt unter Dächern betrachten geduldig und neugierig uns Neulinge in diesem Ort, nass bis auf die Haut, wie begossene Pudel kommen wir an und erreichen das Vordach des Pfarrhauses und begrüßen den Padre.

Alle hüllen sich in Schweigen

7. Juli, vormittags einige Leute aus dem alten Team habe ich schon begrüßt, jetzt ist endlich Jorge, der Ingenieur für die Wasserprojekte, dran. Er ist mittlerweile der Koordinator, bzw. der Chef, des ganzen Caritasteams, das auf über 50 Leute gewachsen ist. Wie vor Jahren setzen wir uns in den Eingangsbereich, trinken einen Kaffee und rauchen eine dazu. Am Vorabend haben wir schon das Wichtigste schnell ausgetauscht, was sich so alles in den letzten beiden Jahren getan hat.

Jetzt erzählt Jorge mir von den Schwierigkeiten, wie mühselig die Arbeit nach dem Friedensschluss im Dezember 96 vorangeht. Es ist schwierig eine neue Orientierung aufzubauen. Zwar ist das wichtigste Ziel erreicht, nach über 30 Jahren Bürgerkrieg Frieden im Land zu schließen. Und die haben das gemacht, um am Geschäft teilzunehmen, um das Land in den internationalen Markt einzubeziehen. Nur an diesem Geschäft ist der größte Teil der Bevölkerung, das einfache Volk, nicht beteiligt. Die Großen haben das Sagen, die Militärs sind noch immer in ihren Machtpositionen und gestützt werden sie durch die konservative Regierungspartei. Ihr Anführer der jetzige Parlamentspräsident ist Ephraim Rios Montt, der 1983 durch einen Putsch an die Macht kam.

8. Juli In einer Aldea von Chichicastenango werden acht Einheimische gelyncht und verbrannt. Alle hüllen sich in Schweigen.

Beisetzung des Padres

9. Juli Nach einem schönen Tag mit Teresita im Haus ihrer Eltern breche ich um 5.30 Uhr in Antigua auf um rechtzeitig zur Messe in Joyabaj anzukommen. In Santa Cruz hole ich Schwester Santiago ab, die das einzige Altenheim der Diözese leitet. Ich frage sie direkt nach ihrem schweren Autounfall, den sie 96 hatte und sie erzählt mir ihre Geschichte, dass die Glassplitter von allein aus ihrem Auge wanderten und dass sie viel Training gemacht hat, um sich von ihren vielfachen Brüchen wieder zu erholen.

In Joyabaj ist mal wieder eine Menge los, Es ist Sonntag und die Menschen aus der Umgegend kommen zur Messe und zum Markt. Vor zwanzig Jahren wurde Padre Faustino Villanueva, der Pfarrer dieser Gemeinde, ermordet. Heute sollen seine sterblichen Überreste endlich in seiner Gemeinde, in der Seitenkapelle der Kirche beerdigt werden, Für die Menschen ist es ein ganz

wichtiger Akt, dass derjenige, der sich für sie eingesetzt und mit ihnen gelebt hat, auch unter ihnen seine letzte Ruhestätte findet. Während der über zweistündigen Messe am Eingang des Ortes knallt die Sonne. Als die Prozession zur Kirche beginnt, setzt Regen ein. In der Kirche drängeln sich alle, um zu sehen, wo "ihr" Padre hinkommt. Beim anschließenden Mittagessen im Pfarrhaus begrüße ich endlich Padre Rudy, bei dem ich 95 eine Zeit lang im Pfarrhaus gewohnt habe. Rudy wirkt als Priester durch seine liebenswerten, immer froh gelaunte Art und über seine Musik. Mindestens einmal am Tag muss er auf seiner Gitarre oder auf dem Klavier spielen. Er schenkt mir seine beiden letzten Kassetten, die er mit einer Band aus der Gemeinde herausgegeben hat.

Vor den Kindern erschossen

10. Juli, Bei Fritz, der seit diesem Jahr in einer neuen Diözese im Süden des Landes arbeitet, komme ich nachmittags erschöpft an. Die Hitze macht mich kaputt. Außerdem habe ich mir einen Durchfall eingefangen. Da lernt man so richtig die armen Leuten verstehen, die ja nicht selten mit so etwas Probleme haben. Magen-Darm-Erkrankung, immer noch die verbreitetste Krankheit der Armen, die gerade bei Kleinkindern innerhalb von wenigen Tagen zum Tod führen kann, da der Körper zu viel Flüssigkeit verliert.

Schlappes Tage - trotzdem unterhalten wir uns sehr viel auf deutsch über das Leben hier und in Deutschland.

14. Juli, wieder in Santa Cruz bei Caritas: Messe zum Gedächtnis für Julio Quevedo mit allen Mitarbeitern und dessen Familie. Ich begrüße alle, indem ich erzähle, dass Julio wohl der einzige ist, den ich niemals kennen lernte, aber zu dessen Beerdigung ich hinging. Als Julio 91 abends vor seiner Frau und seinen Kindern erschossen wurde, besuchte ich zum ersten Mal dieses Land. Ergreifende Zeugnisse werden von mehreren vorgestellt und obwohl neun Jahre vergangen sind, stehen Vielen Tränen in den Augen. Julio begründete von seinen Eltern seinen unermüdlichen Einsatz mit den Worten: Die Menschen in den Dörfern leben wie die Tierchen. Der Vater erzählt die Geschichte, dass zur Beerdigung eine alte Frau kam und ihm eine Kerze und einen Quetzal (30 Pfennige) gab, da Julio ihr vorher geholfen hatte. Die Frau hatte aber selbst kein Geld für den Rückweg mit dem Bus und musste so einige Stunden zu Fuß zurücklaufen. Die Dankbarkeit ist da am größten, wo die Leute wirklich nichts haben. Mehrere sagen, dass sie stolz seien, in diesem Team mitzuarbeiten. Ich bin es auch, einmal dabei gewesen zu sein.

Strassen aus Lehm und Schotter

15. Juli Ein richtiger Touri-Tag: Sonnenbad am Swimmingpool und einen Sprung in das frische Wasser des Atlansees. Mit Teresita noch ins Internet-Cafe; sie hilft mir. Abends tanzen und Vollmond über dem Vulkan San Pedro.

17. Juli Mit Felipe zum Flughafen und eine Stunde später fliege ich bereits nach Playa Grande - solamente 45 Minuten; dafür habe ich früher 12 Stunden mit dem Jeep gebraucht. Eine Wahnsinnschitze empfängt uns auf der Landepiste der Militärs. Das Zentrum Cantabal erscheint wie vor sechs Jahren als eine alte Goldgräberstadt: Haus an Hütte, alles neben-einander gebaut, die Strassen immer noch aus Lehm und Schotter, und Abfall an den Rändern.

Im Mutter-Kind-Zentrum der Pfarrei treffe ich die beiden brasilianischen Schwestern Tere und Cremilda, die ich besuchen will. Sie sind nach einer Besuchswoche in den Dörfern hier im zentralen Städtchen, um Dinge zu erledigen und das Notwendigste einzukaufen. Die Freude des Wiedersehens ist groß. Zu mehreren Orten sind wir vor Jahren gemeinsam durch Schlamm und Regen gelaufen. Mehrfach besuchte ich sie in ihrem Dorf Las Margaritas.

Spätnachmittags bringt uns Juanito, ein Mitarbeiter aus dem Zentrum mit dem Jeep zu ihrem



Dorf. Mittlerweile kommt man in einer Stunde mit dem Auto dorthin, wo man zuvor ein Boot benötigte. Bei heftigstem Regen kommen wir bereits im Dunkeln am Haus der Schwestern an. Es ist wohllich und schön hier. Das Licht funktioniert über Sonnenenergie. Ich erhalte das Zimmer von Rosi, die gerade an einem Kurs in Ecuador teilnimmt. Die beiden bereiten schnell ein leckeres Abendessen zu und wir verbringen den ganzen Abend am Küchentisch - erzählend, was so alles in der letzten Zeit vorgefallen ist.

Auch hier erfahre ich, dass mit dem Friedensschluss nicht alles friedlicher geworden ist. Dadurch dass das Militär und die Guerilla in ihrer Personenzahl reduziert wurden, haben viele ihren Posten, bzw. ihre Arbeit verloren. Diese Leute stehen jetzt gewissermaßen auf der Straße und besorgen sich auf kriminelle Weise ihr "Einkommen". Die Kriminalität auf den Straßen, Überfälle und Autodiebstahl, ist enorm gewachsen. Auf der Strecke nach Coban fanden eine Zelt lang drei Überfälle wöchentlich statt. Im Nachbarort wurden deshalb im letzten Jahr sogar vier Männer gelyncht. Das alte Miss-trauen und die Furcht sind immer noch da. In mehreren Dörfern wurde sogar der Ruf nach den Zivilpatrouillen, bzw. nach militärischer Präsenz wieder laut.

Man weiß nicht genau, ob den Leuten klar wird, dass die Militärs ja gerade um Hilfe gerufen werden wollen, damit sie wieder eine Funktion haben und ihre Stärke ausspielen können. Vielleicht sind die Leute aber auch schon so getrimmt, dass sie verdeckt daran mitarbeiten.

Hinters Licht geführt

18. Juli Ich lese im Garten einen Artikel über die Gemeinde Santa Maria Tzeja, die vor Jahren als Vorbildmodell für eine gelungene Wiederansiedlung der Flüchtlingsrückkehrer neben den bereits dort Wohnenden galt. Jetzt wurde die Gemeinde durch Überfälle auf das Geschäft der Kooperative in Schrecken versetzt; Misstrauen entzweit die Bewohner dieses Ortes. Die Schwestern erzählen, dass auch in weiteren Orten, in denen Flüchtlingsrückkehrer angesiedelt wurden, große Zwietracht herrscht. Ein Teil stimmte sogar bei den letzten Wahlen für die FRG, die Partei des ehemaligen "Gegners" Rios Montt, wegen dem Tausende das Land verließen. Armes Land - Wann kommst Du endlich zur Ruhe?

Nachmittags treffe ich endlich meinen Namensvetter, den kleinen Araldo; er ist jetzt sechs Jahre alt Seine Mutter hat ihn nach mir benannt. Mit ihm und seinem Bruder Raimundo spiele ich Frisbee - den beiden macht die neue Scheibe sichtlich Spaß,

19. Juli Die Zeitung "Prensa libre" berichtet, dass die 22 Schiffbrüchigen, die am 13. Juli an der mexikanischen Küste etwa vor Acapulco ertranken, noch Guatemala zurückgeführt werden, - Noch immer versuchen viele Menschen aus Guatemala oder aus übrigen Ländern Lateinamerikas über die grüne Grenze oder sonst wie in die USA auszuwandern.

Es hat sich ja etwas getan. In vier K'ekchi-Gemeinden haben sie in den letzten zwei Jahren 22 Hebammen ausgebildet. Nach vier Jahren Ge-

sundheitsarbeit gibt es mittlerweile 75 Gesundheitshelfer. 38 von 52 Familien in Las Margaritas haben jetzt einen Wasseranschluss. Zwischen-durch gibt es auch Projekte, die fehlschlagen, bzw. die Leute werden bewusst hinter Licht geführt. Ein Mann erzählt der Schwester, dass Leute aus einem anderen Ort für ein Projekt werben: jede einzelne Familie im Ort solle 315 Quetzal (ca. 47 US\$) als Eigenleistung aufbringen und man würde dann aus den USA eine Hilfe von 500 000 (ca. 75. 000 US\$) erhalten.

20. Juli morgens um 5.00 Uhr aufstehen - um diese Zeit wach werden und den Urwald erleben, wie eine Vielzahl von Vögeln und Kleintieren den Morgen begrüßen, Ist einmalig - ab und zu hört man hier auch die Brüllaffen.

Die Ermordung des Bischofs

Eine Dusche, ein schneller Kaffee und ein herzliches "Adios", verbunden mit einem "muchas gracias" auf spanisch, portugiesisch und k'ekchi. Wann wir uns wiedersehen, steht in den Sternen geschrieben. Es waren auf jeden Fall wieder drei ganz herrliche Tage, in denen man sich nicht nur über das Schöne, sondern vor allem auch über das Schwierige, die Härten und den Kampf der Armen austauschte. Noch vor 6.00 Uhr sitze ich im Bus nach Cantabal. Nach 11.00 Uhr hebt das Kleinflugzeug von der Piste ab. Ich sitze rechts vorne neben dem Piloten.

Abends mit Felipe in einem Wahnsinns-hotel: kubanische Musik - vom Feinsten. Felipe kennt einzelne Leute aus der Band. Wir begrüßen uns in der ersten Pause.

21. Juli Frühstück mit Felipe: Die vier Berater des Präsidenten Alfonso Portillo vermitteln nach außen das Bild einer multikulturellen Regierung, sogar Edgar Gu-tierrez, der vorher immer die fehlenden Menschenrechte anmahnte, ist jetzt verantwortlich für die Strategiediskussion. Die unterschiedlichen Positionen wirken auf notwendige Entscheidungen zu stark hemmend. Es müssen immer erst interne Diskussionen geführt werden.

Portillo ist auch nur ein Mann mit leeren Versprechungen. Bei seinem Regierungsantritt vor einem halben Jahr versprach er entscheidende Schritte zur Aufklärung der Ermordung von Bischof Gerardi vor zwei Jahren zu tun. Andernfalls würde er zurücktreten. Das Menschenrechtsbüro der Erzdiözese Guatemala erinnert in der Tagespresse seinen Präsidenten an dieses Versprechen und mahnt den Rücktritt an.

Noch ins Museum für Trachten und Webkunst in Guatemala, Mittagessen am Flughafen, eine kräftige Umarmung: "Bis zum nächsten Mal" und Abflug.

Kinderdiebstahl

Noch ein paar Tage in Playa del Carmen, Mexiko; bisher Urlaub für die Seele und jetzt für den Körper.

22. Juli Morgens um 6.00 Uhr aufstehen, ein toller Sonnenaufgang, joggen am Strand und rein ins Wasser: sauber und warm, angenehm. Auf dem Rücken liegend, den Himmel anschauen und singen. Wenn du die Augen zumachst, glaubst du, du wärst in der Badewanne.

Als ich in Santa Cruz im Bischofshaus ankam, wartete dort ein Brief auf mich, von Karolina aus Santiago de Chile, geschrieben Im letzten Dezember - lustig - und toll, wie sie schreibt: Fernweh ist die Sehnsucht nach einer neuen Heimat, die wir noch nicht kennen, Heimweh die Sehnsucht nach der alten, die wir nicht mehr kennen, auch wenn wir meinen, wir töten es.

1. August Schon längst wieder zu Hause- Nachrichten aus Guatemala in der Zeitung. Unter der Überschrift "Der Babyhandel boomt" berichtet Christian Salazar von UNICEF Guatemala: in Zeitungsanzeigen wird gezielt nach jungen Schwangeren gesucht, die ihr Kind frei-geben. Oft wüssten die Mütter nicht, dass sie ihre Kinder später nie wiedersehen dürften.

